

Jörg Kastner

Der dunkle Bischof
Die große Mittelalter-Saga

Band 1: Der Plan des Schwarzen

Historischer Roman



*Für meine guten Freunde, nicht in Köln, sondern in Hannover,
die immer ein offenes Ohr und einen guten Rat haben:
Bernd Frenz, Thomas Haufschild und Siegfried Tesche.*

St. Anno, Bischof Kölns, wo denkst du hin?
Willst du der heiligen Stadt ihr Recht entziehen?

»Sie hats verwirkt«, so sprach der strenge Mann.
»Ich stumpf' es, dass es nicht mehr schaden kann.«

(Karl Simrock, *Bischof Anno*)

Wichtige Personen dieser Geschichte

Anmerkung: Historische Personen sind hinter ihrem Namen mit einem (H) gekennzeichnet.

Der Adel

Agnes von Poitou (H): Witwe Heinrichs III. und Kaiserin

Heinrich IV. (H): ihr Sohn, König des Deutschen Reichs

Gottfried der Bärtige (H): Herzog von Lothringen

Otto von Northeim (H): Herzog von Baiern

Graf Ekbert von Braunschweig (H): Pfalzgraf Wolfram von Kaiserswerth

Der Klerus

Anno (H): Erzbischof von Köln

Adalbert (H): Erzbischof von Bremen und Hamburg

Friedrich (H): Bischof von Münster

Siegfried (H): Erzbischof von Mainz

Barthel: Truchsess des Erzbischofs von Köln

Kilian: Abt von Groß Sankt Martin

Jodokus: Dekan von Groß Sankt Martin

William: junger Mönch von Groß Sankt Martin

Alan: dünner Mönch von Groß Sankt Martin

Roderick: Laienbruder von Groß Sankt Martin

Dienstmannen und Soldaten

Dankmar von Greven: Stadtvogt von Köln

Gelfrat: untersetzter Unterführer der Kölner Stadtwachen

Grimald: riesenhafter Unterführer der Kölner Stadtwachen

Eppo: Kerkermeister im Kölner Dom

Ordulf von Rheinau: Präpositus von Köln

Wikbewohner

Rainald Treuer (H, historischer Name unbekannt): Kaufmann

Georg Treuer (H, historischer Name unbekannt): Rainalds Sohn

Bojo: Rainalds Verwalter

Broder: Bojos ungleicher Zwillingsbruder, Steuermann

Rumold Wikerst: Kaufmann

Gudrun: Rumolds Tochter

Hildrun: Rumolds Frau

Hadwig Einauge: Schiffsführer in Rumolds Diensten

Niklas Rotschopf: Kaufmann

Hoimar: kräftiger Schiffer

Velten: quirliger Schiffer

Weitere Kölner

Rachel: jüdische Küchenmagd

Samuel: jüdischer Kaufmann

Eleasar: jüdischer Zimmermann

Kräutertrude: Mutter einer Namenlosen

Wibke: Aussätzige

Otmar: Siechenmeister

Wenrich: Färber

Erster Teil:
Der junge König

Kapitel 1:
Das Schiff des Erzbischofs

*Die Kaiserpfalz zu Kaiserswerth,
am heiligen Osterfest Anno Domini 1062*

Wie ein mächtiger Vogel des Wassers, ein stolzer Fischreiher oder eine anmutige Silbermöwe, schwebte das schneeweiße Gebilde über den graublau schimmernden Rhein, der sich wegen der Strudel und Untiefen an vielen Stellen kräuselte und in aufspritzender Gischt brach. Wenn auch ans nasse Element gebunden, schien das große, prächtige Schiff von den schwierigen Stromverhältnissen ebenso unbeeindruckt wie jener Adler, der über dem leuchtend roten Segel seine Flügel ausbreitete. Kein Tier aus Fleisch und Blut, sondern das auf der Reichsflagge abgebildete Wappentier der Herrscher, schwarz auf weißem Grund. Eine sanfte Brise bauschte das große Segel und war im Verein mit der Strömungsgewalt stark genug, das Gefährt voranzutreiben, der mitten im Rhein gelegenen Insel des heiligen Suitbert entgegen. Die Rojer, fünfzehn an jeder Seite, hatten nicht mehr zu tun, als auf gelegentliche Befehle ihres Kapitäns die Riemen kurzzeitig in die Gischt zu tauchen, um das Schiff auf Kurs zu halten.

Der Schiffsführer, ein großer, breitschultriger Mann mit allmählich ergrauendem Haar und einem noch dunklen Bart, stand am Bug, leicht nach vorn gebeugt, hielt sich an der Reling fest und starrte mit zusammengekniffenen Augen hinaus auf den großen Fluss und auf das Eiland, das zusehends größer wurde. Immer wieder drehte der Kapitän den Kopf und schrie dem Steuermann am Heck und den Rojern auf den Holzpritschen knappe Anweisungen zu, laut und bestimmt, aber unaufgeregt. Fieberhafte Betriebsamkeit wäre bei dieser gefährlichen Strömung auch genau das Falsche gewesen. Eine zu heftige Bewegung des Schiffsrumpfs oder ein plötzliches Schlingern konnte die Kollision mit einem im Wasser verborgenen Felsen nach sich ziehen, ein Aufschlitzen des Rumpfs, das Zersplittern der Riemen und des Steuers – das Ende des Schiffs.

Aber Rainald aus Köln hatte noch nie ein Schiff verloren. Und an den großen Vater Rhein, den er das ganze Jahr über hinauf und hinunter fuhr, wollte er ganz bestimmt kein Schiff und kein Menschenleben abgeben. Der Kaufmann achtete den Rhein, den er kannte wie kaum ein

anderer Schiffer, und fürchtete seine Gefahren. Gerade deshalb war er besonders vorsichtig. Seine Fähigkeiten hatten sich herumgesprochen und so war es kein Wunder, dass Erzbischof Anno ihn als Kapitän für diese Mission ausgewählt hatte. Das war eine große Ehre und zudem eine, die sehr gut bezahlt wurde. Also hatte Rainald rasch eingewilligt, träumte er doch schon lange davon, an die Spitze der Kölner Kaufmannschaft aufzusteigen. Mit Annos Lohn und Gottes Hilfe würde es ihm gelingen.

Die Fahrt wurde plötzlich ruhiger, als hätte ein Vogel jeden Flügelschlag eingestellt und wäre ohne jede Eigenbewegung im Luftstrom geschwebt. Broder, der fassbäuchige friesische Steuermann, und die Rojer atmeten auf. Sie wussten sofort, was das Nachlassen des ständigen Auf und Ab zu bedeuten hatte: ruhigeres Fahrwasser, Sicherheit. Die Rheinschiffer hatten es wieder einmal geschafft und dem tückischen Fluss ein Schnippchen geschlagen.

Rainald drehte sich um, sprach diesmal aber nicht zur Schiffsbesatzung, sondern zu jenen Männern, die er nach Kaiserswerth bringen sollte: »Wir haben die gefährlichen Strudel und Untiefen überwunden. In Kürze werden wir das Segel einholen und den Anker werfen.«

Eine Gestalt löste sich aus der Gruppe der noblen Herren und trat zu Rainald. Ein großer Mann jenseits der fünfzig, aber nicht aufgeschwemmt wie andere seines Alters. Er wirkte knochig und sein Gesicht hart, fast asketisch. Die dichten Brauen waren so dick und lang, dass sie fast mit dem dunklen Bart verwachsen, und ließen die Augen kaum erkennen. Ein Gesicht, das die ganze Härte ausdrückte, zu der ein Mann fähig sein musste, der Erzkanzler des Römischen Stuhles war, Reichsbischof und Stadtherr von Köln.

Als sich das Gesicht zu einem huldvollen Lächeln verzog, verlor es an Schärfe und gewann fast so etwas wie Anmut. »Das hast du vortrefflich gemacht, Rainald. Jeder andere Kapitän hätte mit den Strudeln und Felsen viel mehr zu kämpfen gehabt und uns arme Landratten ordentlich durchgeschüttelt. Ich tat gut daran, dich für diese Mission auszusuchen!« Die Stimme des Erzbischofs klang freundlich und warm, doch trotz des Lächelns wollte ein seltsamer Zug nicht aus dem Gesicht verschwinden. Es war ein Ausdruck der Berechnung.

Rainald war weit herumgekommen, im Norden bis hoch ins Dänische Reich und im Süden bis zur Spitze Italiens, hatte auf seinen Kauffahrten viel gesehen und erlebt. Aber er war nicht abgebrüht, und so erschauerte er innerlich, als dieser mächtige Mann, über den man sich so viel Widersprüchliches erzählte, direkt neben ihm stand und mit ihm eine Unterhaltung begann. Nur eine Armbewegung Rainalds hätte genügt, den Erzbischof vom Schiff zu stoßen. Und ein Wort Annos reichte aus, damit der Kaufmann und Kapitän seinen Kopf verlor. Trotz des lächelnden Antlitzes ging von Anno der kalte Hauch der Unnahbarkeit aus, die mit seiner fast absoluten Macht untrennbar verknüpft war.

Rainald dachte unwillkürlich an ein mahnendes Wort, das sein Vater dem jungen Kaufmann mit auf den Lebensweg gegeben hatte: »Die Mächtigen baden in einem Wasser, das für uns einfache Leute viel zu tief ist. Steige nie zu ihnen ins Bad, mein Sohn! Sie mögen darin stehen können, unsereinen aber reißt es unwillkürlich von den Füßen.«

Daran hatte sich Rainald nicht gehalten, als er Annos Auftrag annahm. Aber der Preis war zu verlockend gewesen: ein großes Grundstück im Wik, ganz in der Nähe des Hafens, zinsfrei für ein Dutzend Jahre. Und dazu das Vorkaufsrecht für dieses wundervolle Schiff, das er in Raten bezahlen durfte, die letzte ebenfalls erst in zwölf Jahren fällig. Zwölf Jahre, um ein gemachter Mann zu werden. Einem Kerl wie Rainald sollte es doch nicht schwerfallen, sich in dieser Zeit unabhängig zu machen von anderen Kaufleuten wie auch von Erzbischof Anno!

Also war er auf die Bedingung des Erzbischofs eingegangen und hatte das Kommando dieses neuen, prachtvollen Schiffs übernommen, ohne Fragen zu stellen. Rainald hatte sich zum Schweigen verpflichtet und auch der treue Broder hatte dieses Gelübde ablegen müssen. Der Steuermann, der schon viele Fahrten mit Rainald unternommen hatte, war der Einzige aus der Besatzung, den der Kapitän näher kannte. Die Rojer waren von Anno angeheuert worden. Kräftige Gestalten allesamt, aber eine Spur zu verstockt, als hätten sie die Peitsche oder die Rute schon oft zu spüren bekommen. Ja, wie abgerichtete Hunde kamen sie Rainald vor, stark genug zum Zubeißen, aber ohne Befehl ihres Herrn zu ängstlich, auch nur die Mäuler aufzureißen. Genau die Männer, die ihr Herr, der Erzbischof von Köln, benötigte: zutiefst verschwiegen, aber zu allem bereit.

Bereit wozu? Über diese Frage hatte sich Rainald während der ganzen Reise den Kopf zerbrochen. Warum verpflichteten Anno und seine Begleiter Kapitän und Mannschaft zur vollkommenen Verschwiegenheit, wenn sie nichts anderes vorhatten, als den jungen König und seine Mutter anlässlich des Osterfestes zu besuchen?

Jedoch – hatten sie wirklich nichts anderes vor?

Plötzlicher Lärm schreckte Rainald aus seinen Gedanken. Siegfried, der Erzbischof von Mainz, schien der Verursacher zu sein. Er hatte lange Zeit auf einer großen Holzkiste, einem Behälter für Seezeug, geruht. Wie alle Noblen hatte auch er sich erhoben, um einen Blick auf die kleine Insel mit den wuchtigen Bauten der kaiserlichen Pfalz zu werfen. Jedenfalls war er ruckartig aufgesprungen, wie von einer Hornisse gestochen, hatte aber, fettleibig und aufgeschwemmt wie er war, das Gleichgewicht verloren und war mit lautem Poltern auf die Planken gestürzt. Dort lag der in jeder Hinsicht gewichtige Mann und starrte mit erschrockenem Blick die Kiste an.

»Was habt Ihr, Bruder Siegfried?«, rief Anno dem Herrn der Stadt Mainz zu. »Könnt Ihr Euch nicht entscheiden, ob die Kiste oder die Schiffsplanken der bequemste Platz zum Ausruhen sind?«

Das Zucken der Mundwinkel verriet Annos Belustigung. Einige der Rojer und der Bewaffneten zeigten weniger Zurückhaltung und grinsten breit auf Erzbischof Siegfried hinab. Der aber war viel zu sehr damit beschäftigt, wieder auf die Beine zu kommen, um den Bekundungen von Schadenfreude große Aufmerksamkeit schenken zu können. Sein hilfloses, ungeschicktes Strampeln, wie das eines auf den Rücken geworfenen Maikäfers, steigerte noch die Belustigung der Umstehenden.

Otto von Northeim, der kräftige Baiernherzog, hatte schließlich Erbarmen mit dem Bischof und streckte eine große Hand aus, fast eine Bärenpranke, die den gestürzten Kirchenmann wieder auf die Füße hob. »Ihr seid wohl noch nicht häufig auf dem Rhein gefahren, Eminenz, dass ein solch ruhiges Gewässer Euch von den Beinen reißt!«

»Macht ihr alle nur eure Scherze, sie treffen mich nicht«, brummte ärgerlich der Erzbischof von Mainz, während er seine prachtvollen Gewänder ordnete. »Nicht die Bewegung des Schiffs hat mich von den Beinen gerissen, sondern die der Kiste.« Dabei zeigte er mit ausgestrecktem Finger auf die Holzkiste, die seinem breitem Gesäß nur für kurze Zeit eine Heimat gewesen war.

Der Baiernherzog stemmte die Hände in die Hüften. Ungläubig starrte er den Mainzer an, dann die Kiste und schließlich wieder den Erzbischof. »Verzeiht meine Dummheit, Siegfried von Mainz, aber wo ist da der Unterschied? Die Kiste wird sich kaum mehr bewegen als das Schiff. Und das macht jetzt, wo wir dank unseres Kapitäns die gefährlichen Strömungen überwunden haben, eine erfreulich ruhige Fahrt.«

»Aber die Kiste bewegt sich!«, stieß Siegfried mit verbissener Beharrlichkeit hervor und sah auf den Holzkasten hinab, als verstecke sich Satan persönlich darin. »Ich meine, sie bewegt sich stärker als das Schiff.«

Mit einer Behändigkeit, die angesichts seiner reichen Körperfülle erstaunte, sprang er vor und versetzte der Kiste einen heftigen Fußtritt, als wolle er sie für ihr ungebührliches Benehmen strafen. Die Folge war ein seltsamer Laut, der bestimmt nicht das Knarren des Holzes war. Es klang wie eine Stimme, wie ein dumpfes Stöhnen.

Augenblicklich erstarrten fast alle Männer an Bord. Einige bekreuzigten sich und riefen leise den Herrn Jesus Christus an.

»Allmächtiger!«, stieß auch Siegfried hervor und trat hastig von der Kiste zurück.

Herzog Otto von Northeim und Graf Ekbert von Braunschweig, beide erfahrene Kämpen, zeigten sich unbeeindruckt von dem seltsamen Laut, der aus der Kiste gedrungen war.

Der Baier, der eigentlich aus Sachsen stammte, grüßte Anno an und rief: »Fürwahr, Eminenz, eine wackere Schar habt Ihr auf Eurem Schiff versammelt! Männer, die nur den Satan fürchten, den aber überall, wie mir scheint!«

Mit lautem Lachen näherte sich Otto der Kiste und zog das breite Prunkschwert aus der an seiner Seite hängenden Scheide, die mit im Sonnenlicht leuchtenden Edelsteinen verziert war. »Erhebe dich, Satan!« Bei diesen Worten riss Ottos Linke den Deckel der Kiste hoch, während in der Rechten das Schwert ruhte, zum Schlag bereit.

Die Gestalt, die in der Kiste kauerte, erhob sich tatsächlich. Wenn dies der Leibhaftige war, hatte keiner der Männer sich ihn so vorgestellt. Aber konnte der Böse nicht in beliebiger Gestalt erscheinen, auch in harmloser? Stand es nicht in seiner Macht, den Arglosen zu täuschen, um ihn zu verführen, seiner Seele zu berauben? So dachten die Männer und hielten sich weiterhin zurück.

Nur Otto nicht. Der Herzog von Bayern lachte immer lauter, sodass man kaum noch das Rauschen des Wassers und das gelegentliche Schlagen der Riemen hörte. Er zeigte mit der Schwertspitze auf die Gestalt, die jetzt, wo sie in der Kiste aufrecht stand, höchst lächerlich wirkte. »Seht nur, Siegfried, da habt ihr Euren Satan! Furchteinflößend, wahrlich. Der richtige Kerl, um einen Erzbischof zu Fall zu bringen!«

Der »Kerl« war ein Junge mit braunem Haar und anmutigem Gesicht, das jetzt von Furcht gezeichnet war. Die klaren blauen Augen huschten umher und hafteten sich dann wieder auf die blitzende Klinge von Ottos Schwert, unsicher, ängstlich.

Ottos Blick wanderte von dem Jungen zum Mainzer Erzbischof. »Eminenz, ich glaube, unser blinder Fahrgast hat noch mehr Angst vor Euch als Ihr vor ihm, sofern das überhaupt möglich ist.«

Wieder lachte der Herzog laut und steckte andere damit an. Sie lachten aus Erleichterung darüber, es nicht mit dem Bösen zu tun zu haben. Siegfried von Mainz musste sich erneut als Zielscheibe des allgemeinen Spotts fühlen. Sein Gesicht, das immer von der Röte des guten Essers überzogen war, lief fast purpurn an. Er sprang vor, packte den Jungen, riss ihn aus der Kiste und schleuderte ihn auf die Planken, die feucht waren von über die Reling gespritzter Gischt.

»Was hast du hier zu suchen, Bursche?«, herrschte der Mainzer den verstörten Knaben an.

»Wer bist du überhaupt?«

»Er ist mein Sohn!« Der das sagte, war Rainald, der Kapitän. Er bahnte sich einen Weg durch die Männer, die einen Kreis um Siegfried; Otto und den Jungen gebildet hatten. »Ja, es ist Georg, mein Erstgeborener.«

Er stand vor dem Knaben, beugte sich zu ihm hinunter und versetzte ihm einen saftigen Streich auf die Wange. »Was machst du hier? Ich habe dir doch untersagt, an Bord zu kommen!«

»Und ich habe dir, Rainald, untersagt, jemand anderen als deinen Steuermann mit an Bord zu nehmen!«, bellte Anno. Auch der Bischof von Köln war näher getreten und zog jetzt die allgemeine Aufmerksamkeit auf sich.

Der Schiffsführer wandte sich seinem Stadtherrn zu. »Ich habe Georg nicht an Bord gebracht, Eminenz. Bis zu diesem Augenblick wusste ich gar nicht, dass er hier ist.«

Anno nickte. »Ich glaube dir, Rainald. Die Ohrfeige, die du deinem Sohn versetzt hast, spricht für die Wahrheit deiner Worte. Ein schlagendes Argument sozusagen.«

»Wollen wir das Kind wirklich auf dem Schiff lassen?«, fragte Siegfried mit einer seltsamen Unsicherheit, als fürchte er sich vor dem Knaben ebenso wie vor dem Leibhaftigen.

»Wir haben wohl kaum eine Wahl«, erwiderte Anno. »Wollt Ihr den Jungen etwa in den Fluss werfen?«

»Das Recht dazu hätten wir«, sagte der Mainzer. »Schließlich ist er ein blinder Fahrgast, mit dem jeder Schiffsherr nach Belieben verfahren darf.«

»Ganz recht, Siegfried.« Wieder nickte Anno. »Aber vergesst nicht, ich bin der Eigner dieses Schiffs, nicht Ihr.«

»Und Ihr solltet nicht vergessen, dass Kinder oft ein loses Mundwerk haben!«, belehrte Siegfried seinen Kölner Amtsbruder.

»Der Junge ist schon groß und sicher sehr verständig«, sagte Anno. »Er wird nichts ausplaudern, was er nicht soll. Nicht wahr, Rainald? Wie alt ist dein Sohn, zwölf oder schon älter?«

»Erst zehn, Eminenz. Aber er ist sehr groß und kräftig für sein Alter. Und natürlich auch sehr verständig.«

»Natürlich«, grinste Anno. »Er kommt also ganz nach seinem Vater. Gleichwohl, Rainald, wirf ein Auge auf deinen Sprössling, dass er mir und meinen Freunden nicht in die Quere kommt!«

Dieses mahnende Wort sprach Anno sehr ernst aus. Rainald fühlte sich zu fragen versucht, bei welchen wichtigen Geschäften Georg den Bischöfen und Edel Männern nicht in die Quere kommen sollte. Aber der Kapitän befand es für besser, sich zurückzuhalten. Was immer Anno

und die Seinen auch vorhatten, es schien klar, dass sie dabei nicht mehr Mitwisser haben wollten als unbedingt nötig.

Anno nahm Siegfried von Mainz, Otto von Northeim und Ekbert von Braunschweig zur Seite und sagte leise: »Der Junge ist keine Gefahr für uns, dafür wird sein Vater sorgen. Vielleicht ist es gar nicht schlecht, ein Kind in seinem Alter an Bord zu haben. Heinrich ist keine zwei Jahre älter.«

Diese Worte hörte Rainald nicht. Er legte seine Hände schwer auf die Schultern des noch immer auf den Planken hockenden Sohns und fragte eindringlich: »Warum bist du an Bord gekommen, Georg?«

»Gudrun hat gesagt, ich würde mich nicht trauen.«

»Gudrun, die Tochter von Rumold?«

»Ja, Vater.«

»Sie hat ein ebenso großes Maul wie ihr Vater!«

Rainald mochte Rumold nicht, den man seit einiger Zeit Rumold Wikerst nannte, weil er mit seinen erfolgreichen Geschäften zum reichsten und angesehensten Mann im Kölner Wik aufgestiegen war – zum Ersten der Kaufleute. Rainald hielt Rumold für einen Angeber, noch dazu für einen, der seinen Aufstieg weniger dem eigenen Geschick verdankte als dem puren Glück. Es gab andere, die einen ehrenvollen Beinamen viel eher verdient hatten als Gudruns Vater. Zum Beispiel Rainald selbst! Es wurmte ihn, dass er keinen der schmückenden Beinamen trug, die in jüngster Zeit bei den Kaufleuten in Mode kamen und bei ihnen den Adelstitel ersetzten, den die Abstammung ihnen verwehrt hatte.

»Steh auf, Sohn«, sagte Rainald, dessen Zorn auf den Sprössling verraucht war, verdrängt von dem Neid auf Rumold. »Du sollst aufrecht neben mir stehen, wenn wir an der Insel des heiligen Suitbert anlegen und vielleicht den König und die Kaiserin sehen. Davon kannst du Gudrun bald erzählen. Und vergiss nicht zu erwähnen, dass nicht ihr Vater, sondern der deine von unserem Erzbischof auserwählt wurde, sein Schiff zu führen!«

Georg nickte und fühlte sich erleichtert, dass der Vater über sein eigenmächtiges Handeln nicht länger verärgert war. Aber Georgs gute Laune währte nur wenige Augenblicke. Anno, der auf Vater und Sohn zutrat, erinnerte den Jungen daran, dass er sich die Fahrt auf dem Schiff erschlichen hatte, ein mit hoher Strafe bedrohtes Verhalten.

Auch der Schiffsführer blickte seinen Stadtherrn und Auftraggeber zweifelnd an. Was hatte der Erzbischof mit den anderen Noblen gesprochen, so leise, dass Rainald und Georg es nicht verstehen konnten? Hatten sie eine Strafe für den Sohn des Kaufmanns festgesetzt?

Doch auch Anno zeigte keine Verärgerung, sondern betrachtete Georg mit zwar durchdringendem, aber durchaus wohlwollendem Blick. »Ein wirklich kräftiger und wohl auch mutiger Knabe«, stellte er fest und ließ seine Augen dann zum Vater weiterwandern. »Aber ist er seinem Stadtherrn auch so treu ergeben, dass er über alles schweigen wird, was sich auf dieser Fahrt ereignet?«

»Das ist er, ganz bestimmt!«, beeilte sich Rainald zu sagen. »Mein Sohn Georg ist Euch ebenso treu ergeben wie ich selbst, Eure Eminenz!«

Wieder sah Anno den Jungen an, jetzt mit streng prüfendem Blick. Eine steile Falte bildete sich zwischen den Augen des Erzbischofs, wie eine Verlängerung der Nase. »Stimmt das, Knabe?«

Georg wusste, dass Erzbischof Anno eine Antwort von ihm erwartete. Aber er fühlte sich nicht in der Lage, auch nur ein einziges Wort zu sagen, nicht mal ein kurzes Ja. Das Wissen um Annos Macht schnürte seine Kehle zu, verstopfte sie mit einem dicken Kloß, ließ seine Zunge schwer werden wie eins der großen Bleigewichte, mit denen die Händler ihre Waren abwogen. Ein knappes Nicken war alles, wozu Georg fähig war.

»Schwörst du es?«, fragte Anno, der noch nicht befriedigt war. »Beim Herrn Jesus Christus und bei deinem Leben?«

Noch einmal nickte Georg.

»Dann ist es gut«, lächelte der Erzbischof zufrieden und legte eine Hand auf Rainalds Schulter. »Deine Treue und die deines Erstgeborenen werde ich nicht vergessen, Rainald. Und damit auch alle anderen sie nicht vergessen, soll deinem Geschlecht fortan der Ehrenname ›Treuer‹ zu eigen sein.«

Georgs Vater verschlug es zwar nicht die Sprache, aber die Dankesworte, die er hervorbrachte, ähnelten mehr einem zusammenhanglosen Gestammel als einer flüssigen Rede. Zu groß war seine Freude über den langersehnten Ehrentamen. Rainald Treuer! Die Kaufleute im Kölner Wik würden Augen machen, wenn sie das hörten. Ein Ehrenname vom Bischof höchstselbst verliehen, war das nicht viel mehr wert als ein Name, den andere Kaufleute einem der ihren verliehen? Würden die Kölner Fernhändler Rumold Wikerst auch noch als ihren Ersten ansehen, wenn sie hörten, wie gut Rainald – Rainald Treuer! – mit dem Stadtherrn stand?

Der Kaufmann hatte nicht viel Zeit, sich seiner unbändigen Freude über diese Auszeichnung hinzugeben. Die Insel füllte bereits den ganzen vorderen Horizont aus. Mächtig erhoben sich die steinernen Gebäude der Pfalz auf dem kleinen Eiland. Überall, an Mauern und Toren, an Bäumen und Sträuchern, hing bunter Osterschmuck. Rainald schenkte dem Schmuck nur ein,

zwei kurze Blicke und widmete sich dann dem Anlegemanöver. Er ließ das Segel einholen und die Rojer gegen die Strömung pullen, um die Fahrt zu verlangsamen. Dem Steuermann brauchte er keine Befehle zu erteilen. Broder wusste auch so, was zu tun war. Sicher glitt das Schiff des Erzbischofs auf den kleinen Holzsteg zu, den der Friese als Anlegeplatz auserkoren hatte. Die umliegenden Stege waren mit einigen Booten belegt, von denen keins so groß und so prächtig war wie das weiße Schiff aus Köln.

Die Männer, die auf dem Steg erschienen waren, bewunderten das ankommende Schiff. Aber sie taten auch ihre Arbeit und fingen die Seile auf, die Rainalds Männer ihnen zuwarfen, um das Schiff zu vertäuen. Dann platschte der Anker ins Wasser und fiel in die Tiefe, bis auf den Grund des Rheins. Das Schiff lag fest und schaukelte nur noch leicht in den Wellen, die sich am Ufer brachen.

Ekbert von Braunschweig rief den Männern auf dem Steg zu, sie sollten der Herrschaft melden, dass Anno von Köln, Siegfried von Mainz, Otto von Northeim, Gottfried von Lothringen und Graf Ekbert eingetroffen seien.

»Wir haben die Ankunft Eures Schiffs schon gemeldet, Herr«, erwiderte ein dicklicher, pausbäckiger Hofdiener. »Die Kaiserin und der König wollen zum Hafen kommen, um die hohen Herren zu begrüßen. Hört, die Glocken läuten schon zu Eurem Empfang!«

Tatsächlich hatten die Glocken der Pfalzkapelle zu schlagen begonnen, während der Diener sprach. Und bald sah man eine große Prozession von der Pfalz zum Hafen ziehen. Die Noblen verließen das Schiff, um der Kaiserin und ihren Kindern entgegenzugehen.

Bevor Anno seine Füße auf den hölzernen Steg setzte, wandte er sich noch einmal zu Rainald um und sagte im eindringlichen Ton: »Denk immer an das, was ich dir aufgetragen habe, Rainald Treuer. Halte das Schiff und die Mannschaft zur jederzeitigen Abfahrt bereit!«

»Aber warum ...«

Schlagartig verschwand das Wohlwollen aus Annos Gesicht. »Das zu fragen, ist deine Sache nicht, Rainald!«, fuhr er den Kapitän an. »Ich erwarte, dass du mir gehorchst!«

Rainald schrak zusammen. Er, der sonst gebieterisch über Schiff und Mannschaft verfügte, fühlte sich gegenüber dem Erzbischof wie ein Kind vor dem gestrengen Vater. Er sagte nichts mehr und nickte nur noch, wie es sein Sohn Georg vorhin getan hatte. Innerlich verfluchte er sich, dass er seine Zunge nicht im Zaum gehalten hatte. Was gingen ihn die Gründe an, aus denen Anno auf der ständigen Reisebereitschaft seines Schiffs bestand!

Er merkte nicht, dass Georg den Vater mit seltsamem Blick musterte. Früher war der Kaufmann dem Sohn als allmächtig erschienen, fast so wie der Herr im Himmel. Doch jetzt, da sich Rainald gegenüber Anno benahm wie ein Höriger vor seinem Herrn, erhielt das Bild

des Vaters einen tiefen Riss, und der Sohn begriff, dass der Erste zu sein im Kölner Wik nichts war im Vergleich zur Macht des Stadtherrn. Und zum ersten Mal spürte Georg den Atem der großen Welt mit Verhältnissen und Verflechtungen, die einem zehnjährigen Kaufmannsknaben unüberschaubar, unentwirrbar erschienen.

Die Bitterkeit, die Georg ob der Unterwürfigkeit des Vaters empfand, schwand, als die Sinne des Jungen ganz und gar von einem großartigen Schauspiel beansprucht wurden. Würdevollen Schrittes näherte sich ein langer Zug prächtig gewandeter Menschen: die Kaiserin und der König mit ihrem Hof. Aber nicht alle hielten sich an Reihenfolge und Schritt. Ein Knabe, nicht größer als Georg, löste sich beim Anblick von Annos aufgeputztem Schiff aus dem vordersten Glied der Prozession und stürmte dem Hafen im hastigen Lauf entgegen.

»Da kommen sie«, sagte Anno mit kaum verhohlener Verachtung, als die Noblen vor dem Steg Aufstellung nahmen, um die kaiserliche Familie zu begrüßen. »Eine Frau, die das Deutsche Reich regiert, was für eine Schande!«

»Einige ihrer Entscheidungen zeugen von klugem Sachverstand«, wandte Siegfried ein.

»Das waren nicht ihre Entscheidungen!«, schnaubte Anno unwillig und sah seinen Mainzer Amtsbruder fast zornig an. »Agnes von Poitou mag die Imperatrix sein, aber die wichtigen Verfügungen trifft dieser unverschämte Augsburger!«

Otto von Northeim lächelte, aber es war ein grimmiges Lächeln. »Man erzählt sich, die Kaiserin habe sich den Bischof von Augsburg zum Berater erkoren, damit sie im Bett nicht ihr Köpfchen anstrengen muss. Denkt sie an ihren verstorbenen Gemahl und flüstert zärtlich den Namen Heinrich in die Dunkelheit, darf sich der Augsburger ruhig angesprochen fühlen.« Gottfried von Lothringen, den sie wegen seiner lang und üppig wuchernden Manneswürde auch den Bärtigen nannten, lachte so heftig, dass er ins Husten verfiel. Otto kicherte über seine eigene Bemerkung.

Annos strafender Blick traf sie beide. »Eure harten Worte mögen berechtigt sein, Herzog Gottfried, aber Euer Gelächter finde ich höchst unangemessen. Es könnte Argwohn erregen bei den Angehörigen des Hofes, zumindest aber Unmut!«